

Leseprobe

mit Auszügen aus mehreren Kapiteln,
jeweils mit beschreibenden Text der Situation

1. *ein Event im Haus eines jungen Römers*
2. *Verkauf von Gladiatoren in Rom*
3. *ein alter Veteran, als Wache in der
Gladiatorenschule in Capua*
4. *kilikische Piraten*
5. *Marcus Licinius Crassus, erstes Treffen*
mit dem ›Thrakern‹*

*Treffen, Kurzform für: das Aufeinandertreffen zweier Heere

Prolog

„...und es ist ihnen besser, sich in dieser Art von Dienstbarkeit zu befinden...

Denn der ist von Natur aus ein Sklave, der eines anderen sein kann – weshalb er auch eines anderen ist...und der an der Vernunft nur insoweit teilhat, als dass er sie in anderen vernimmt, ohne sie selbst zu besitzen...“

Aristoteles 384 v. Chr.; † 322 v. Chr. Politics, 1254b16–21.

Jahr 73 vor Christus

Nichts deutet auf einen Aufstand, als es einer kleinen Gruppe von Gladiatoren gelingt, der Schule in Capua zu entkommen. Schnell entwickelt sich ein Flächenbrand, der das ganze Land erfasst.

Unter der Führung des Thrakers Spartacus schlugen sie die römischen Legionen, überall in der Welt siegreich, ein ums andere Mal. Fast drei Jahre beherrschten die Aufständischen die italische Halbinsel und das Zentrum der damaligen Weltmacht, Rom.

1. (leseproben Feature: Ein Event im Haus eines jungen Römers. In den unteren Gewölben des Hauses, werden Sklavinnen »bereit gehalten«.

Zwei Halbwüchsige, aus dem familiären Anhang, steigen hinunter zu ihnen.)

Komisch findet sie mich, gräbt es sich in sein Gehirn. Schnell bemüht er sich um ein Schmunzeln, doch fühlt sein Gesicht wie eine zähe Maske und fürchtet, Valeria könnte sein Unbehagen bemerken, als Leandros, sein alter Hausklave, ihn aus der Situation befreit.

»Verzeiht wenn ich störe, Herr. Cato Livius Sargon ist soeben eingetroffen.«

»Ich werde ihn selbst empfangen«, lässt Flavius ihn wissen und heißt den Sklaven, sich auf den Weg zu machen. Dann, mit einer etwas unbeholfenen Geste sich Valeria zuwendend: »Entschuldige mich meine Liebe, ich muss meinen Pflichten als Gastgeber nachkommen.«

Während Flavius sich seinen Weg durch den linken Seitenflügel bahnt, wählt Leandros eine andere Richtung. Er hat das gleiche Ziel, doch für Sklaven gibt es eigene Wege, jenseits der mit Gästen überfüllten Terrassen und Veranden. Vorsichtig steigt er die Stufen hinab, durch wegweisende Rundbögen hindurch, die an hell erleuchteten Thermen und Bädern vorbeiführen. Zielstrebig geht er weiter, verflucht das Alter, das ihm die Kräfte aus den Armen gezehrt und seine Finger zu nichtsnutzigen Stümpfen hat werden lassen. Wieder

hört er ihre Stimmen, Stimmen zweier Halbwüchsiger aus dem Anhang des Flavius. Sie sind noch immer mit ihr beschäftigt, noch immer, denkt er.

»Gefällt sie dir?«, hört er den Älteren sagen.

»Ja«, hört er den Jüngeren antworten.

»Na komm, sei kein Hasenfuß! Du wolltest es doch unbedingt!«

Stille für einen Moment, dann spricht der Ältere weiter: »Siehst du die Öffnung dort zwischen ihren Schenkeln, da musst du ihn reinstecken. Warte, nimm erst den Finger und reibe an dieser Stelle, das mögen sie. Davon werden sie feucht.«

Wieder Stille für einen Moment.

»Ich weiß nicht recht – ist es schon feucht – so?«

»Nein, greif nach ihren Brüsten.«

Leandros lauscht, unbemerkt. Der Ältere der beiden ist ihm bekannt. Ein roher, kaltherziger Jüngling. Durch familiäre Strukturen genötigt, sich im Gewand eines Wissenden zu präsentieren, Strukturen die ihn glauben machen, das andere Geschlecht zu kennen. Doch die Falschheit, die überall herausdrängt und das Gewand verfärbt, muss begraben werden. So kommt er hierher, einen Jüngeren zu unterweisen, ihm zu zeigen, »wie es geht«.

Betend verharrt Leandros. Betend zu Isis, Zeus, den Göttern, oder was immer dort sein mag, dem Mädchen die Kraft zu geben, sich im Geiste frei zu machen, bis

diese entfesselten Kreaturen ihr erhofftes Ergebnis bekommen haben und von ihr lassen.

2 (leseproben Feature: Lentulus Batiatus, Leiter der Gladiatorenschule in Capua, hat sich nach Rom begeben, um Gladiatoren seiner Schule zu verkaufen. Der Zugang zur Stadt wurde ihm zunächst verweigert)

Bevor die Wagen mit den Gladiatoren geöffnet werden, müssen sie ihre Hände durch die Gitter strecken, jede Fessel wird noch einmal geprüft. Schließlich werden sie in die unterirdischen Gewölbe der Arena geführt. Batiatus wird vom Ädilen in üblicher Weise begrüßt, man bittet ihn Platz zu nehmen und bietet ihm Wein an. Im Schein von Fackeln werden die Sklaven gemustert.

Batiatus blickt sich um. Außer ihm ist noch ein weiterer Händler anwesend, mit Sklaven der ›besonderen‹ Art. Menschen, einzeln eingesperrt in sperrige Käfige, um einen verkrüppelten Wuchs zu erzwingen, zur Befriedigung ausgefallener sexueller Neigungen.

Der Preis für ein solch ›absonderliches Wesen‹ kann den eines Gladiators weit übersteigen. Schaudernd wendet er sich ab und mustert das Waffenarsenal, mehr aus Verlegenheit denn aus Neugier. Wie üblich sind alle Gattungen vertreten. Den größten Anteil bilden Schilde,

Schwerter und Helme für Samniten und Thraker, dann Netze und Dreizack für Numider.

Batiatus greift nach dem Becher, streift dabei den Ädil mit einem kurzen Blick. Abfällig beäugt dieser ihn, mit halb geschlossenen Augen, das längliche Gesicht schräg nach hinten geneigt.

»Warum wurde mir gestern der Zutritt zur Stadt verwehrt?«, fragt Batiatus.

»Es gab einen Mord an einem bekannten Stadtpräfekten«, antwortet der Ädil, Pausen zwischen die Wörter setzend, als wolle er nach jeder einen neuen Satz beginnen, um schließlich das Wort ›Stadt-Prä-fek-ten‹ auszusprechen.

Batiatus versteht die Bedeutung der Antwort nur zu gut. ›Sieh her, ich bin Römer, ich bin Ädil, ich muss nicht mit dir sprechen, ich tue es nur aus Mitleid. Ich kaufe zwar deine Sklaven, aber wir haben nichts gemein‹.

Er kämpft mit sich, will sich nichts anmerken lassen, doch fällt es ihm schwerer als sonst. Denn nie zuvor hat er vor der Stadt lagern müssen, weil ihm der Einlass verweigert wurde. Höflich bleibend fragt er weiter: »Was hat der Mord an einem Präfekten mit meinen Geschäften zu tun?«

»Der Präfekt wurde im Schlaf von einem seiner Sklaven erdolcht. Deswegen müssen alle Sklaven aus seinem Besitz verurteilt werden. Es sind an die vierhundert, ein großer Teil Frauen und Kinder.«

»Wollte man mich am möglichen Kauf hindern?«

»Es gibt nichts zu kaufen, sie wurden gekreuzigt. Man war in Sorge wegen der vielen Sklaven in der Stadt. Deine Kreaturen dort stellen ein unnötiges Risiko dar, also habe ich veranlasst, dir den Zutritt zur Stadt bis zur vollendeten Vollstreckung zu verweigern. Aber es ging zügiger vonstatten als ich dachte.«

Batiatus greift noch einmal zum Becher und mustert kurz den Ädil, der sich während des Gesprächs kaum bewegt hat. Höhnisches Grinsen legt sich über sein hölzernes Gesicht, sein Kopf noch immer leicht zurückgelegt, eine Hand um das spitze Kinn flechtend, lässt er keinen Zweifel an der Farce ihn bei Ankunft vor der Stadt lagern zu lassen. Er hat eine Vorliebe für Knaben und Mädchen, heißt es, erinnert sich Batiatus. Er will das Thema beenden und zum Geschäftlichen kommen. »Die meisten Männer sind noch sehr jung – dreißigtausend Sesterzen.«

Der Ädil gibt einem der im Hintergrund stehenden Männer ein Zeichen. »Hier sind fünfundzwanzigtausend, mehr zahle ich nicht – und nun geh.« Wieder höhnisches Grinsen im hölzernen Gesicht.

Ohne Zögern nimmt Batiatus den ledernen Beutel und macht sich auf den Rückweg. Das hat er sich anders vorgestellt. Doch instinktiv verzichtet er darauf, mit dem Ädil zu streiten. Vierhundert Sklaven wurden gekreuzigt. Bei solchen Ereignissen reagiert der Adel äußert gereizt und empfindlich auf jedwede Form von Sklavenwirtschaft.

Wieder bei seinen Leuten angekommen, teilt er ihnen mit, dass er noch ein oder zwei Tage in Rom bleiben werde und sie sich

ohne ihn auf den Weg machen sollen. »Während meiner Abwesenheit seid ihr Apulejus unterstellt.«

Apulejus, ein hochgewachsener Mann von sechzig Jahren, war einst selbst wohlhabend. Als Sklavenhändler in Delos hat er täglich hunderte Sklaven verkauft. An wen oder wohin, war ihm gleichgültig. Edle Fürsten aus dem Partherreich fanden sich nachts zu seinen Gelagen ein. Ja selbst Könige speisten an seiner Tafel. Seit zwei Jahren steht er im Dienst des Lentulus Batiatus. Seine Aufgaben verrichtet er zur Zufriedenheit, doch verabscheut er sie zutiefst. Immer wieder sich quälend mit der Frage, ob es Trunksucht oder Aberglaube war, die ihn in den Ruin getrieben und ihn zum Diener eines Lanistas machten. Schlaflos seine Nächte. Er, der keine Skrupel kannte, jetzt verfolgt von Bildern verzweifelter Familien, sobald sich die Stille und Dunkelheit der Nacht ausbreitet, mit ihren endlosen Stunden, die ihn häufig nach Dolch oder Schwert greifen lassen, um sich die Adern aufzutrennen.

»Apulejus«, hört er jemanden rufen. Und dann noch einmal lauter »Apulejus.« Er hebt den Kopf. Mit starren Blick aus tiefen Augenhöhlen mustert er den Mann. »Wir können aufbrechen«, lässt dieser in wissen. Zögernd, fast seufzend antwortet er: »Gut.« Dann, vollends aus der Lethargie zurück, gibt er das Zeichen zum Aufbruch.

Die römischen Wachen öffnen das Tor. Während der Tross passiert, bleibt Apulejus bei den Wachen, überreicht den Passierschein und eilt dann seinen Leuten hinterher. Er lässt das Pferd in leichtem Trab gehen, da die Wachen das Tor

bereits wieder schließen, knapp kommt er hindurch, doch reißt dann das Tier am Zügel zurück. Voller Entsetzen, mit weit aufgerissenen Augen starrt er auf den sich bietenden Anblick.

Stöhnend und ächzend, sich im Todeskampf windend, hängen die Leiber von Frauen und Kindern, gebunden an hölzerne Kreuze. Endlos scheint die Straße vor ihm ein Weg des Leidens zu sein. Es sind nur Sklaven, kommt es flehentlich aus seinem Mund, nur Sklaven. Doch die Stimme des Gewissens ist damit nicht zufrieden. Sein Pferd peitschend prescht er nach vorn, entlang des Zuges. »Verhüllt sie!«, ruft er mit bebender Stimme, als er die Wagen der Gladiatoren passiert. »Bei allen Göttern, verhüllt sie doch!« Eilig werden die Wagen mit Leinentuch bedeckt. Wild mit seinem Reitstock um sich schwenkend, zu beiden Seiten umgeben von den am Kreuz Sterbenden, treibt Apulejus die Kolonne an, wenn dieser Weg doch bald zu Ende wäre.

3. (Leseproben Feature: Gladiatorenschule des Lentulus Batiatus in Capua, - Auf drängen eines Ädils aus Rom, nahm Batiatus einen alten Veteran in den Wachdienst seiner Schule auf.)

Langsam geht Nikodemus durch die Gänge, alles ruhig. Seit einem Monat steht er wieder im festen Sold, in der Gladiatorenschule des Lentulus Batiatus in Capua.

Vor zehn Jahren gehörte er zu den Veteranen in Sullas Heer. Heute, mit fast sechzig Jahren, reicht es für stupiden Wachdienst. Doch es missfällt ihm nicht. Hier, zwischen den

fackelbeleuchteten Gängen, hat er genug Muße, um den Erinnerungen vergangener Tage nachzuhängen. Vorsichtig geht er die Stufen hinunter, zu einem Trakt, dessen Zellen so niedrig gehalten sind, dass selbst ein kleiner Mensch wie er, sich nicht aufrichten könnte. Will man den Körper aufrecht halten – nur im Sitzen, will man ihn strecken – nur im liegen.

Langsam geht er an den Zellen vorüber. Entgegen der Vorschrift blickt er nur flüchtig durch die kleinen Gitter in den Türen. Denn seine lebhafteste Fantasie arbeitet und zwingt ihn nachzufühlen, jede mögliche Empfindung, dieser Folter. Die Enge, die unerträgliche Enge. Angst vor Feuer oder Wasser. Alles zeitlos, alles endlos.

Er bleibt stehen, blickt zurück und wieder nach vorn. »Hier ist die Mitte«, spricht er lautlos zu sich selbst, »jetzt bin ich schon über die Mitte«. Langsam geht er weiter. Seine Phantasien mischen sich mit Erinnerungen an Kriegsgefangene, die von dieser Folter erzählten, während seiner Zeit in Sullas Herr: Wie lange noch? Was wenn sie einen nie mehr da raus lassen. Die Zelle scheint zu schrumpfen. Unmöglich. Und wenn doch, schrumpft sie auch in der Höhe? Schnell aufrichten, nein, sie schrumpft nicht... Ich bin nicht mehr hier... mein Körper löst sich auf ...ich bin nicht mehr hier...kein Gewicht, ich hab kein Gewicht mehr.. der Körper löst sich auf. Ist so das Totsein? Ist es so wenn man Tot ist...? Nicodemus geht schneller, fast läuft er. Schleppt sich dann die Stufen hinauf, bis der Blick nach unten, in den Trakt, durch die Krümmung des Aufgangs geschlossen ist. Er setzt sich auf die steilen Stufen des Aufgangs, um einen Moment auszuruhen. Er greift nach der Scheide, will das

Schwert herausziehen, um es kühlend auf die Knöchel zu legen, denn sie schmerzen, wie so oft, aber seine Hand greift ins Leere. Er keucht, fühlt das Herz unter der Brust schlagen. »Oh ihr Götter«, wimmert er leise vor sich hin, »tut mir das nicht an.«

Er tastet im Halbdunkel die Stufen hinab. Dicke Schweißperlen laufen ihm von der Stirn. Mit Schmerzen eilt er die Stufen wieder hinauf, angestrengt versucht er sich zu erinnern. *Wo hab ich es zuletzt benutzt, wo hab ich es liegen lassen, wo hab ich es vergessen.* Immer gepeinigt vom Wissen, dass er eigentlich Alarm schlagen müsste. Doch Mäcenias hat ihn bereits gewarnt. »Bei weiteren Vorkommnissen, gleich welcher Art, bist du entlassen.« Und dort warten Krankheit, Armut, Tod. *Nein, Nein*, denkt er, *ich muss es finden.* Plötzlich fällt es ihm wieder ein. Doch zu spät, die Klinge trifft ihn ins Herz.

4. (Leseproben Feature: Beginn des zweiten Jahres des Aufstands, kilikische Piraten nähern sich der italischen Adriaküste)

Der Mann geht ein paar Schritte, bis zum Bug und stellt sich an die Reling. Er wirft einen Blick in den Nachthimmel, wie so oft um diese Stunde. Die Luft geht ruhig, glatt die endlose See, die das Schiff zerschneidet. Am Horizont ist dunkel die Küste zu erkennen. Dort, irgendwo hinter der Finsternis, warten die Aufständischen, auf sie, die Kilikier.

»Sie sagen, das Heer der Aufständischen habe sich getrennt, beim Vormarsch nach Norden.«

Der Mann an der Reling dreht sich um, etwas erschrocken über die plötzliche Stimme, denn niemand außer ihm war an Deck. Er wartet, bis der Mann aus dem Schatten der Segel heraustritt, und richtet den Blick wieder auf die See. Der andere stellt sich neben ihm.

»Wieso?«, fragt der Mann, der an der Reling stand, nach einer Weile. Der andere antwortet nicht sofort, vielleicht aus Befangenheit vor den Ereignissen, vielleicht aus Ehrfurcht vor Dunkelheit und Stille. »Versorgung, Geschwindigkeit«, antwortet er halblaut.

»Sie wollen über die Alpen, heißt es, vor Einbruch des Winters. Einer der Konsuln... «

»Einer der?«

»Rom schickte beide, Gellius und Lentulus mit Namen – nachdem Prätor Varinius geschlagen war. Sie trafen auf den Teil, der weiter westlich

marschierte. Alle tot, heißt es. Es waren vor allem Germanen und Gallier, auch der Anführer, Crixus, ein Freund des Thrakers, sei gefallen.«

Beide halten den Blick geradeaus auf die See, hin und wieder in den Nachthimmel blickend, als gäbe es dort Neues zu sehen.

»Bist du in Sorge, dass sie vielleicht nicht kommen werden?«

»Sie werden kommen.«

»Wieviele Treffen gab es – mit ihnen?«

»Drei, heute das vierte. – Nach dem ersten glaubte niemand an ein zweites.«

Der Mann, der an der Reling stand, greift nach einer Schnitzerei der letzten Nacht, die unfertig zwischen den Tauen

zurückgelassen wurde. »Was haben wir auf der Liste?«, fragt er den anderen, während er den Dolch zieht und ein paar Schnitte versucht. Der Andere streift kurz Schnitzerei und nervöse Finger, die versuchen, das Werk zu vollenden.

»Dreihundert Talente werden verlangt«, antwortet er schließlich. »Dafür bekommen sie Helme, Schutzpanzer, Lanzen, auch Erze und Werkzeuge, – alles Nötige für die Herstellung von Waffen.«

Der andere legt die Schnitzerei zurück zwischen das Tauwerk, da es ihm doch nicht gelingen will. »Womöglich das letzte Mal, dass wir ihnen Kriegsgerät liefern?«

»Möglich. Sie kämpfen noch mit den beiden Konsuln.«

»Kämpfen noch?«

»Gallier und Germanen, die weiter westlich marschierten, waren nicht der größte Teil, vielleicht zwanzigtausend, heißt es. Dann, nach der ersten Schlacht gegen den Thraker, flüchteten sich die Konsuln fast bis nach Rom zurück. Der Thraker setzte ihnen nach, schwenkte dann nach Osten, zur Adriaküste, und von dort wieder nach Norden. Die Konsuln errieten wohl, was er vorhat, nahmen gute Pässe über den Apennin, schnitten ihm den Weg ab. – Der Rest ist noch zu ungenau. – Es gab mehrere Schlachten, – manche sagen, er folgte den Römern zu weit, hat sich leiten lassen von Trauer, Schmerz, Rachsucht wegen des gefallen Galliers, dem Crixus. Und hat damit die Chance verloren, die Alpen frühzeitig zu erreichen.«

»Gut für uns. Schlagen sie die Konsuln und kommen nicht über die Alpen, werden sie wieder umkehren. Und wer außer wir, könnte sie versorgen.«

Der Mann, der an der Reling stand, wirft erneut einen Blick in den Nachthimmel und sieht, worauf er seit Stunden gewartet hat. »Heute muss es schnell gehen. Sie haben den Feind in unmittelbarer Nähe, – zumindest wahrscheinlich. Wir werden kein Nachtlager aufschlagen, sondern – zurück auf die See, sobald wie möglich.« Mit diesen Worten wendet er sich ab, denn sie nähern sich der Küste.

Gleichmäßig schlagen die Ruder ins Wasser, deutlich zeichnet sich das Ufer ab. Die Kilikier haben den Mond vor sich, sie müssen für die Aufständischen bereits gut zu erkennen sein, während sie nur Schatten sehen, die sich langsam am Ufer entlang bewegen, um zur Bucht zu gelangen, wo die Boote halten werden. Die Piraten schätzen ihre Zahl auf fünf bis sechshundert, plus weitere zweihundert zu Pferd. Einige schließen Wetten ab, ob der Thraker dabei sein wird, welcher von ihnen es sein wird.

Doch letztlich glaubt niemand, ihn zu Gesicht zu bekommen. Warum auch sollte er sich bei solchen Treffen zu erkennen geben.

Die Boote halten in einer langen Linie längs der Uferböschung. Der Kapitän verständigt sich kurz mit einem der Männer am Ufer, alles Weitere ist Routine.

Zügig werden die Boote entladen. Es wird kaum gesprochen. Die Luft atmet Misstrauen, auf beiden Seiten. Nach zwei Stunden sind die Boote entladen und die Aufständischen wieder auf dem Rückweg, ebenso die Piraten.

5. (leseproben Feature: Marcus Licinius Crassus, erstes Treffen mit dem ›Thraker‹)

Crassus hat seine Stimme heiser geschrien, er reitet hinter den Linien entlang, so schnell es das Gelände erlaubt. Dort drüben taucht einer der Legaten auf. »Kavallerie gebunden«, ruft dieser aus Leibeskräften und doch kaum hörbar den Hang hinauf. Crassus zögert, schaut auf das Zentrum mit den Veteranen, die er schon unter Sulla führte, wie sie verzweifelt versuchen, sich der Angriffe zu erwehren, tauscht einen Blick mit seinen Befehlshabern und gibt dann das Signal zum Rückzug. Ein furchtbares Geheul durchflutet die Schlacht, als die eingekreisten Legionen begreifen, dass sie dem Untergang preisgegeben werden. Dann der Rückzug – der Rückzug der Übrigen – auch er misslingt. In panischer Flucht verlieren viele Verbände den Kontakt zum Hauptheer und werden Opfer der feindlichen Kavallerie.

Ein paar Worte zur Entstehung

„Geschichte Altertum“, so oder ähnlich, hießen die Bibliotheksbereiche, in denen ich mich als Teenager am häufigsten aufhielt. Immer wieder hoffend Neues zu finden, über diesen Thraker, Spartacus. Doch es blieb, mit wenigen Ausnahmen (Sallust-Fragment) bei Plutarch und Appian, deren Berichte ich immer wieder von neuem las. Wohl deshalb, weil diese Aufstands-Berichte einen besonderen Nachklang, eine besondere Spannung in sich hatten. Sie ließen miterleben, doch immer aus der Perspektive Roms. Nicht faktisch, aber ‘erzeugt’, durch diese Texte, die so, aus dem Thraker das Unbekannte, das Unbegreifliche, das Unmögliche machten. Vielleicht war dies Ursache für die Form, die von Beginn an fest stand. Die Handlung, sich dem Thraker annähern lassen, ohne ihn auszuleuchten. Ihn unbekannt zu lassen, aber nicht unmenschlich.